

**Peking von West nach Ost: zu Fuss durch die Megacity**  
**Fasziniert oder beunruhigt nehmen wir das**  
**wirtschaftliche Wachstum Chinas wahr – und übersehen**  
**die riesigen Veränderungen in Gesellschaft und Politik.**

Von Ion Karagounis

Drei Wochen schon wohnte ich in einer vielgeschossigen Siedlung zwischen dem vierten und fünften Autobahnring Pekings. Täglich fuhr ich mit der Metro zur Schule und benötigte dafür weniger Zeit als beim Pendeln in der Schweiz. Morgens weckte mich das Gekeif der Hündchen, die die Nachbarn im Hof spazieren führten, und abends nahm ich mit zweihundert Chinesen am Turnen im nahen Park teil. Zu Hause bei meinen Gastgebern wunderte ich mich darüber, dass sie den ganzen Tag nichts anderes taten als fern zu sehen und Computerspiele zu machen. Ich hatte den Mikrokosmos gefunden, der mich davor bewahrte, in der 18-Millionen-Metropole verloren zu gehen.

An einem Sonntag Morgen fuhr ich mit der U-Bahn Linie 1 zur Station Gucheng und lief quer durch Peking. Siebenundzwanzig Kilometer auf der schnurgeraden Hauptstrasse, die die Stadt von Westen nach Osten durchschneidet, die alle paar Kilometer ihren Namen ändert, aber immer dieselbe bleibt. Ich wollte mehr erfahren über die wichtigste Stadt der Welt. Unterstützung fand ich in drei Büchern, die den wachsenden Einfluss Chinas auf den Westen analysieren. Mark Leonhard, Direktor für internationale Politik am Centre for European Reform in London, beschreibt die Entwicklung in «Was denkt China?» so: «In den ersten dreissig Reformjahren der Volksrepublik ging es vor

allem darum, dass China wieder den Anschluss an die restliche Welt fand. In den kommenden dreissig Jahren wird es darum gehen, auf welche Weise ein selbstbewussteres China sich nach aussen wendet und seinerseits die Welt formt.»

Ich marschierte los. Es war erstaunlich grün, zwei Baumreihen säumten die sechsspurige Strasse. Die Gehsteige waren angenehm breit und es gab Tastspuren für Sehbehinderte. Ich hörte Vögel zwitschern.

### **Werte Chinas weltweit etablieren**

Bereits nach zweihundert Metern stiess ich auf den ersten McDonald's. Weitere elf sollten folgen gemäss Pekinger Touristenkarte. Von der chinesischen Schnellimbisskette Kungfu dagegen würde ich kaum einen Ableger zu Gesicht bekommen. Was macht den Erfolg amerikanischer Marken wie Coca Cola, McDonald's, Hollywood und CNN in China aus? Wie gelingt es den USA, ihre Werte weltweit zu etablieren? Chinesische Wissenschaftler haben die Erfolgsgeschichte Amerikas analysiert. Und – was dem Westen wenig bewusst ist – China hat die Lehren daraus gezogen und sich dieselben Techniken angeeignet: Chinas internationaler Fernsehsender CCTV9 und Konfuzius-Institute sollen im Ausland die chinesische Kultur verbreiten, 100 Millionen Ausländer sollen dereinst Chinesisch sprechen.

Ich war offensichtlich erfolgreich von diesen Bemühungen erfasst worden und lernte jetzt Chinesisch. Doch obwohl ich täglich vier Stunden übte, tönnte immer alles neu.

Ähnlich ernüchternd wirkte das Schild, auf das ich nach 45 Minuten traf: 4,5 Kilometer bis zur vierten Ringstrasse, 7,5 bis zur dritten und 11,5 bis zur

zweiten. Danach würde das Zentrum folgen – mit der verbotenen Stadt und dem Tiananmenplatz – und dann wieder die Ringstrassen in umgekehrter Reihenfolge, bis ich mein Ziel erreicht hätte. Immer dieselben rötlich eingefärbten Bodenplatten, immer die gleichen, aus beigem Stein gestalteten Abgänge zur U-Bahn-Linie 1, die exakt unter der Hauptstrasse verlief, immer dieselben Hochhäuser, die sich einzig dadurch unterschieden, dass sie etwas höher wurden, je weiter östlich sie lagen.

Bei Kilometer 9 öffnete sich das Trottoir zu einem Platz. Ich setzte mich auf ein Mäuerchen und sah einer Gruppe von Frauen zu, die mit roten Fähnchen und kleinen Trommeln einen Marsch übten. Hinter einer Abschränkung waren die unscharfen Umrisse des nationalen Basketballzentrums zu sehen. Es herrschte dieses apokalyptische Pekinger Wetter. Alles war grau, als ob es demnächst einnachtete. 2008, während der olympischen Spiele, legte man Fabriken still und verbot das Autofahren, um saubere Luft für die Athleten zu schaffen. Normale Pekinger genossen dieses Privileg nicht.

In meinem Mund hatte sich bereits ein pelziger Belag gebildet. Ich rechnete: Wohnt eine Person ihr ganzes Leben in Peking, könnte die Luftverschmutzung ihre Lebenserwartung um drei Jahre verringern, also um 4 Prozent bei angenommenen 75 Jahren. Umgerechnet auf meinen achtstündigen Marsch durch Peking hiesse dies, dass ich 19 Minuten und 12 Sekunden früher sterben würde.

### **Diktatur der Volkswirtschaftler**

Schnell zog ich weiter, um trotzdem nichts zu verpassen. Bei der dritten Ringstrasse wartete das

«Beijing urban and rural trading Centre» auf mich. Ich erwartete riesige Markthallen mit frischen Waren vom Land und Garküchen, in denen Speisen aus den verschiedensten Regionen Chinas zubereitet werden. Als erstes hätte mich das Trottoir beinahe in eine Tiefgarage geführt. Dann musste ich den Weg suchen zwischen den Autos, die den Platz vor dem Gebäude verstellten. Endlich fand ich einen Eingang. Ich stiess auf Chinesen, die Plastikmöbel, Waschmittel, Radios und Kosmetika kauften. Das war nichts als konsequent. Will China weiter wachsen, muss es seine eigenen Produkte kaufen, und zwar nicht nur jene des ersten Sektors. Der Verbrauch der Privathaushalte in China liegt heute noch unter vierzig Prozent des Bruttoinlandprodukts – tiefer als in allen anderen grossen Volkswirtschaften.

Wachstum! Kein Begriff prägte in den letzten Jahrzehnten China und unseren Blick auf China stärker. Zeichen für das ungebremste Wachstum gab es viele auf meinem Marsch durch Peking. Eines davon war die nächste U-Bahn-Station, Militärmuseum. Wer zum Pekinger Westbahnhof will, muss hier aussteigen und mit dem Taxi einen Kilometer südlich fahren. Schon 2012 soll das ändern, wenn die neue U-Bahn-Linie 9 eröffnet wird. Vor zehn Jahren gab es erst zwei Linien in Peking, 2010 waren es bereits zehn. Trotz des Ausbaus und trotz Zwei-Minuten-Takt sind die U-Bahn-Stationen an Werktagen verstopft. Was, wenn noch mehr Leute nach Peking wollen, fragte ich kürzlich Zhang Ye, meine Chinesisch-Lehrerin. «Sie werden neue Linien bauen», war ihre lakonische Antwort.

«Wir müssen wachsen», sagte auch der vielleicht zweiundzwanzigjährige Student, mit dem ich einige Tage später im Westbahnhof sprach. Er wartete auf seinen Zug, der ihn in seine zwölf Fahrstunden entfernte Heimatstadt Zhengzhou bringen sollte. Rund 3,5

Millionen Einwohner zählt sie – nicht genug für ihn, der von Peking stark beeindruckt war: «Nur wenn wir wachsen, werden wir stark!»

Doch das Wachstumsstreben blieb nicht ohne Kritik. «Diktatur der Volkswirtschaftler» wurde Deng Xiaopings Umbau des Systems genannt. «Die Ökonomie nahm die Dimension einer Ethik an», kritisiert Wang Hui, Professor für Geschichte und Literatur in Peking. In seinem Buch «The End of the Revolution» postuliert er, dass mit dem Massaker von 1989 die Geschichte der Gründung der Volksrepublik ihr Ende gefunden und eine neue Ära begonnen habe. In ihr werde entschieden, ob sich China vollständig dem Neoliberalismus verschreibe oder ob die alten Werte Chinas, wie Solidarität und gegenseitige Achtung, sich wieder etablieren könnten.

Die Kritik schlug sich selbst im Fünfjahresplan der Regierung von 2005 nieder. Darin wurde Wirtschaftswachstum nicht mehr als das überragende Ziel des chinesischen Staates bezeichnet. Vielmehr sollten die Menschen im Mittelpunkt stehen und auf die natürliche Umwelt mehr Rücksicht genommen werden.

Bei Kilometer 12 war ein Flösschen auf der Karte eingezeichnet und ich beschloss, eine Pause einzulegen. Ich fand einen Abwasserkanal vor, über dem eine Hochstrasse lag. Das erinnerte mich an die Zürcher Sihlhochstrasse. Ich setzte mich auf eine Bank und ass den Donut, den ich am Morgen in der Bäckerei Kiss'n'bake gekauft hatte. Über mir rauschten die Autos durch. Rund zweitausend Fahrzeuge wurden 2010 in Peking neu zugelassen – pro Tag. Die Stadtregierung hat deshalb beschlossen, die Neuzulassungen auf einen Drittel zu beschränken. Die Glücklichen sollen per Los bestimmt werden.

Als ich wieder aufbrach, fiel mein Blick erneut auf die Hochstrasse. In zwanzig Jahren wird man sich überlegen, wie man sie wieder los wird. Ich kam gut voran. Das Wetter lud nicht zum Verweilen ein und hübsche Kaffees gab es auch nicht. Ebenso verlor ich kaum Zeit beim Überqueren der Strassen. Denn meist musste ich rennen, um nicht überfahren zu werden.

Kurz nach der zweiten Ringstrasse zeigte eine Tafel noch drei Kilometer bis zum Tiananmen-Platz an. Bald würde ich an den Ort kommen, der wie kein anderer für die neuere Geschichte Chinas steht. Doch vorher passierte ich das Tor zum Südsee. Dahinter liegt der chinesische Regierungssitz. Hier wird entschieden, ob der chinesische Yuan aufgewertet wird und wie viele seltenen Metalle im Jahr 2012 dem Westen zur Verfügung stehen werden. Falsch liegt jedoch wer glaubt, dass einige wenige Männer – wie früher Mao Zedong und Deng Xiaoping – die Geschicke des ganzen Landes lenken. Nicht nur die chinesische Wirtschaft sondern auch die Art der Regierungsführung hat sich in den letzten Jahrzehnten rasant weiterentwickelt. Die Meinungen von Experten, Medien und sogar der Öffentlichkeit fließen in die Politik ein. So erteilte Ministerpräsident Wen Jiabao für die Ausarbeitung der jüngsten Fünfjahrespläne über hundert Institutionen Forschungsaufträge.

### **Krisen geschickt genutzt**

Korruption, Ungleichheit oder das Aufkommen der Mittelklasse – «Es war immer einfach sich Szenarien auszudenken, bei denen die kommunistische Partei Macht verlieren würde», schreibt Richard McGregor, Journalist und ehemaliger Leiter des chinesischen Büros der «Financial Times» in seiner Analyse «The Party – the

secret World of China's communist Rulers». «Eine Finanzkrise war ein bevorzugtes Szenario. Doch die grosse Finanzkrise im frühen 21. Jahrhundert symbolisierte eher eine Schwäche des Westens und den Aufstieg Chinas als umgekehrt.»

Der Partei gelang es bis jetzt immer, Krisen zu nutzen und ihre Machtbasis gar zu vergrössern, so die Einschätzung von Leonhard: «Einer der Gründe, warum das System so stabil erscheint, ist eine Mischung aus Pragmatismus und Flexibilität. Die chinesische Regierung ist ihr eigener schärfster Kritiker. Sie lässt permanent ihre eigenen wunden Punkte untersuchen.» Anders gesagt: Chinas Regierung praktiziert das, was wir Good Governance nennen.

Wieso aber entglitt 1989 der Partei die Kontrolle, fragte ich mich, als ich kurz danach beim Tiananmen-Platz ankam. Wie immer lächelte Mao über dem Tor des himmlischen Friedens. Es gab kaum ein Durchkommen zwischen den vielen Touristen, die die verbotene Stadt besuchen wollten.

Damals kam es täglich zu grossen Demonstrationen und die Presse berichtete frei über das Geschehen. «Der kurze Moment der Pressefreiheit wurde möglich durch die gegenseitige Verstärkung der Kräfte des Staates, von Interessengruppen und der verschiedenen sozialen Schichten; ihr Kollaps war exakt der Kollaps dieses prekären Gleichgewichts», schreibt Wang Hui. Doch damals ging es nicht nur um mehr Demokratie, wie die Ereignisse im Westen meist zu einfach gedeutet würden: «1989 war ein Abschied von der alten Ära genau so wie ein Protest gegen die inneren sozialen Gegensätze der neuen Ära, es war für Studierende und Intellektuelle ein Schrei nach Demokratie und Freiheit, und es war für Arbeitende und andere Stadtbewohner eine Art Flehen für

soziale Gleichheit und Gerechtigkeit.» Zudem hätten Interessengruppen eine noch radikalere Privatisierung gefordert.

### **Entscheide besser legitimieren**

Freie Wahlen oder ein Ende der Herrschaft der kommunistischen Partei zeichnen sich nicht ab. Die Partei reagiert heftig, sobald ihr Machtanspruch bezweifelt wird – das Verhalten nach der Verleihung des Nobelpreises an Liu Xiaobo oder die Verhaftung des Regimekritikers Ai Weiwei zeigten es einmal mehr. Trotzdem: Die Partei ist sich bewusst, dass ihre Entscheide längerfristig besser legitimiert sein müssen. Sie prüft, wie dies innerhalb ihres Machtanspruchs möglich sein könnte. So wird in Chongqing im Landesinnern eine verstärkte Beteiligung der Bürger getestet. Chongqing ist nicht irgendein Dorf, sondern mit dreissig Millionen Einwohnern eine der grössten Städte weltweit. Für alle wichtigen Regierungsentscheidungen werden Anhörungen durchgeführt, entweder in öffentlichen Versammlungen oder über Fernsehen und Internet. Bis jetzt hat die Stadt über 600 Anhörungen organisiert. Themen waren die Entschädigung von Bauern, deren Land beschlagnahmt wurde, die Höhe von Mindestlöhnen oder die Preise von staatlichen Leistungen wie der Versorgung mit Wasser, Strom und Erdgas.

Das besondere Gefühl, an einem Ort zu sein, an dem über den Lauf der Welt entschieden wird, verflog rasch, als ich wenige hundert Meter später die Wangfujing-Strasse querte, die Top-Einkaufsadresse Pekings. Ich sah China im Kaufrausch. Kinder zerrten ihre Eltern in den Kinderladen «Neues China», Jugendliche stopften sich Popcorn in den Mund und Erwachsene trugen sackweise Einkäufe Richtung U-Bahn. Kein Experte wird müde, die



Andersartigkeit der Chinesen zu betonen. Das mag auf das politische System und die ihr zugrundeliegende Geschichte zutreffen, nicht aber auf das tägliche Leben. Gesund und glücklich sein, Familie und Kinder haben, materiellen Wohlstand erlangen – das wünschen sich auch die Chinesen.

### **Differenzierter Umgang mit Opposition**

Kurz darauf traf ich erneut auf die zweite Ringstrasse und wunderte mich, wo die erste geblieben war. Zhang Ye erklärte es mir später: «Die Pekinger bezeichnen die Mauern, die die verbotene Stadt umgeben, als den ersten Ring». Oriental Plaza Hotel, International Hotel, Friendshipstore, New China Insurance-Tower, Silkroute-Store, CVIK Shopping Centre, World Trade Centre – Hotels und Geschäftsbauten folgten, kaum zu unterscheiden voneinander. Was für eine idiotische Idee, diese Strasse abzulaufen! Das schlimmste: Es passierte nichts. Kein Sit-in, keine Verkehrsblockade, keine Hausbesetzung. Wo blieben die 250 Demonstrationen, die sich täglich in China ereignen sollen? Rund 87000 Massenzwischenfälle zählte das chinesische Sicherheitsministerium beispielsweise im Jahr 2005. Doch China ist so gross, da kann dauernd etwas geschehen, aber trotzdem nie da, wo man gerade ist. Ursache der Demonstrationen sind schlechte Arbeitsbedingungen, nicht gezahlte Löhne oder ausbleibende Entschädigungen, zum Beispiel bei Enteignungen. Obwohl es immer wieder zu Gewalttätigkeiten kommt – 2005 starben dabei über hundert Personen –, ist das System differenzierter geworden. So wird die Bereitschaftspolizei darin trainiert, Gewalt so sparsam wie möglich einzusetzen. Richard McGregor schreibt dazu: «In fast jedem Ort, den ich in China in den

vielen Jahren besuchte, wurde ich Zeuge von Protesten. Die meisten wurden relativ friedlich beruhigt, meist indem Geld bezahlt wurde, um die Leute von den Strassen zu bringen.» China gehört zudem zu den wenigen Einparteienstaaten, in denen Bürger gegen den Staat klagen können. In den letzten Jahren hat sich die Anzahl von Klagen massiv erhöht und der Anteil der Urteile, die zugunsten der Bürger ausfielen, ist von weniger als zehn auf über vierzig Prozent gestiegen.

Die Probleme mit der sozialen Gerechtigkeit werden entscheiden, ob die kommunistische Partei überleben wird oder nicht. Für Wang Hui spielt dabei die Frage nach dem richtigen System eine untergeordnete Rolle: «Das grösste Problem in den modernen Gesellschaften ist nicht die formale Chancengleichheit, sondern ob sie tatsächlich realisiert ist auf nationaler und auf internationaler Ebene.»

Kurz vor Guomao, der Kreuzung bei der dritten Ringstrasse, sprach mich eine junge Chinesin an: «Was machst du mit dieser tollen Kamera? Bist du Fotograf?» Sag doch gleich, was du verkaufen willst, dachte ich, dann kann ich nein sagen und weiter gehen. Doch sie fragte mich fünf Minuten aus, bis es soweit war: «Möchtest du dir nicht eine Kunstaussstellung und eine Malschule anschauen? Sie liegen gleich um die Ecke.» «Das geht leider nicht», sagte ich, «meine Gastgeber erwarten mich zum Nachtessen.»

Song Gang aus dem Roman «Brüder» kam mir in den Sinn. Yu Hua erzählt darin die Lebensgeschichte zweier Stiefbrüder, die in der Kulturrevolution geboren worden waren und die unglaubliche Entwicklung Chinas mitmachten. Der eine, Glatzkopf Li, nutzte alle Gelegenheiten und wurde bald Milliardär. Song dagegen hielt sich mit Gelegenheitsjobs über Wasser und eilte

von Unglück zu Unglück. Peking ist voll solcher Menschen. Bilder, Stadtführungen, Botendienste, Fahrten in Veloanhängern oder Rikschas, PET-Flaschen oder alte Zeitungen entsorgen, konversieren in Englisch oder Chinesisch – täglich traf ich auf Leute, die mir ihre Dienste anboten. Nur Song Gang sprach mich nie an, denn er hatte sich auf weibliche Kundschaft spezialisiert: Er verkaufte Gel zur Brustvergrößerung.

### **Neues chinesisches Gedankengut**

Seit dem Tiananmen-Platz gab es keine öffentlichen WC mehr. Also stach ich in einen McDonald's, Nummer 9 gemäss Karte. An den Kassen hatten sich Schlangen gebildet. Hanbaobao und Jishi Hanbao – Hamburger und Cheesburger – gingen im Sekundentakt über die Theke. Prada, Armani, Mercedes Benz, Rolex, IWC Schaffhausen und Deutsche Bank folgten im supermodernen Einkaufsviertel China Central Place. Je weiter östlich ich kam, desto westlicher wurde es.

Doch die gläsernen Fassaden verbargen, was sich in China tatsächlich abspielt. Zwar habe sich das Land stark am Westen ausgerichtet und in der Zeit nach dem Tiananmen-Massaker sei eigenständiges Denken kaum mehr gefragt gewesen, schreibt Wang Hui: «In den Jahren nach 1989 war das soziale Klima repressiv und unsicher. Doch die Stimmung hat erneut gekehrt. Heute gibt es ein starkes Vertrauen in die Entwicklungsperspektiven Chinas und Intellektuelle beachten unsere Traditionen wieder stärker.» Wang erachtet es als falsch, mit dem Westen verglichen zu werden: «Die Gedankengänge der modernen europäischen Philosophie wurden als universal angeschaut. In den Neunzigern begannen wir zu vermuten, dass es ungenügend sein könnte, das chinesische Gedankengut zu beschreiben, indem wir dafür das

Rahmenwerk der europäischen Philosophie benützen.» Wang bezeichnet den Prozess, der sich zurzeit abspielt, als das Emporkommen des modernen chinesischen Gedankenguts. Damit einher geht der stetig wachsende Einfluss Chinas, der weit über wirtschaftliche Aspekte hinausreicht. Wir im Westen mögen zwar die Marktwirtschaft als die beste aller Wirtschaftsordnungen, die Demokratie als die beste aller Staatsformen und die Menschenrechte als universal gültig betrachten. China wird dies kaum kümmern. Es wird selbst entscheiden, welche Konzepte es für seine Entwicklung als die richtigen hält.

Verirren ist nicht möglich auf dieser schnurgeraden Strasse, dachte ich bis Kilometer 25. Doch dann verlor ich mich in den hoch- und tiefgelegten Auf- und Abfahrten der vierten Ringstrasse. Es blieb mir nichts anderes, als einem Bahngleis zu folgen, das die sechsspurige Strasse querte. Mitten auf der Strasse standen zwei Männer und schrien sich an. Endlich passierte etwas! Ich trat näher und sah, dass sie mit ihren Autos ineinander gestossen waren. Der chinesische Alltag unterschied sich nicht mehr vom unsrigen.

Kilometer 27, Sihui Dong. Ich traf an der östlichen Endstation der U-Bahn Linie 1 ein. Hier beginnt die Batong-Linie, die nochmals eine halbe Stunde nach Osten durch neue Siedlungen fährt. Die euphorischen Worte von Zhang Ye kamen mir in den Sinn. Sie wohnte seit kurzem mit ihren Eltern in einer dieser Siedlungen. «Noch hat es dort erst Wohnhäuser», sagte sie, «doch in einigen Jahren wird dort ein neuer CBD entstehen.» «Ein CBD?» Ich wunderte mich über diese chinesische Wortschöpfung. «Ja, ein neuer Central Business District!»

Ich steckte meine Postcard in einen Geldautomaten, der beim Eingang der U-Bahn-Station stand. ATM-Ji werden sie hier genannt. Ich bezog zweitausend Yuan und fragte

mich was geschähe, wenn ein Chinese an der Endstation der Tramlinie 14 in Zürich Seebach seine Kontokarte in einen Bankomaten steckte. Ich wusste nicht einmal, ob es dort überhaupt einen Bankomaten gab.

### **Zum Weiterlesen**

«Was denkt China?», Mark Leonhard, 2009, ISBN 978-3-423-24738-2

«The End of the Revolution. China and the Limits of Modernity», Wang Hui, 2009, 978-1-84467-360-5

«The Party. The secret World of China's communist Rulers», Richard McGregor, 2010, ISBN 978-0061708770

«Brüder», Yu Hua, 2009, ISBN 978-3-10-095803-7

«Mit dem Zug durch Zentralasien und China», Ion Karagounis, 2004, ISBN 978-3830106845

**Ion Karagounis**, [www.karagounis.ch](http://www.karagounis.ch), [ik@karagounis.ch](mailto:ik@karagounis.ch)